

# Militärisches bei Jeremias Gotthelf [Fortsetzung]

Autor(en): **Braschler, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **32 (1956-1957)**

Heft 22

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-709159>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Außerlich zeigt sich das vielfach in einer Auflehnung gegen jede Unterordnung, in Mißtrauen und Kritik gegen und nach oben. Es ist eine unendlich schwere, aber auch vornehme und dankbare Aufgabe für Vorgesetzte jeden Grades, die Seele des Jungsoldaten zu erforschen und diesen gegen das ersehnte Ziel zu führen. Der Weg aber führt durch die harte Soldatenschulung, da muß es sich zeigen, ob die harte Wirklichkeit die hochgemuten Hoffnungen nicht zerstört. Immer aber müssen wir uns bewußt bleiben, daß unsere jungen Freunde und Soldaten das Letzte und Unbedingte, das Absolute und Kompromißlose suchen, solange sie an ihre Ideale glauben. Eines Tages wird ihnen die Illusion genommen. Der Jüngling wird zum Mann und lernt erkennen, daß es im Leben kein absolutes Ziel, keine bedingungslose Erfüllung gibt. Es gibt nur einen Weg! Einen Weg, der erst mit dem Tode enden wird, der immer neu begangen werden will, um unserem Volk und Land den Frieden und die Freiheit zu erhalten.

### Das Vertrauen

«Wahre Freiheit ist erst möglich, wenn der Mensch sich einem höchsten, ihn im Gewissen bindenden Willen verpflichtet weiß!» (Prof. Max Huber). Dieser höchste und verpflichtende Wille aber

kann in Uebereinstimmung zum Geleitwort zu unserer Verfassung nur Gottes Wille sein. Soll uns das Vertrauen zum Allerhöchsten nicht den Mut geben zu zukunftsfromem Hoffen, den Mut, uns zu lösen von der nagenden Angst? Oder wäre es nicht so? Haben wir nicht Angst vor einem dritten Weltkrieg, Angst vor den Atombomben, Angst vor der Weltrevolution, Angst vor dem Zerfall aller guten Sitten, Angst weniger um uns selbst zwar, aber um das Wohlergehen der Gemeinschaft? Nichts wäre falscher, als diese Angst mit mangelnder Tapferkeit oder Feigheit zu verwechseln. Im Gegenteil, es sind gerade die Kerzengeraden, die Verantwortungsbewußten, welche die Angst und Unsicherheit der Zeit empfinden. Denn ganz zuinnerst ist die Angst begründet in einem Schuldgefühl, und wer hätte nicht irgendwie Schuld auf sich geladen. Es sind die Primitiven nur, die sich keine Sorgen machen. — Zwar glauben wir an das Gute im Menschen! Wir hoffen das Beste und bereiten uns aber auf das Schlimmste vor. Wenn wir selbst alles, was in unserer Kraft steht, zur Intakthaltung unserer Heimat und unserer Eigenstaatlichkeit tun, dann erst erlangen wir das Recht, angesichts der lodernen Höhenfeuer am 1. August mit dem Dichter zu sprechen: «Wir wollen trauen auf den höchsten Gott und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen!»

## Militärisches bei Jeremias Gotthelf

Von Major Hans Braschler, St. Gallen

II

Beim Lesen der Werke von Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius 1797—1854), Pfarrer zu Lützelflüh im Emmental, stoßen wir immer auf Stellen, die uns Einblick in das Wehrwesen der damaligen Zeit geben. Wir bekommen hier einen Eindruck vom kantonalen Milizwesen vor der Sonderbundszeit. Um dies zu verstehen, müssen wir uns aber ein Bild machen über die Bewaffnung unserer kantonalen Kontingente seit der Zeit der Französischen Revolution.

Nach der Erfindung des Schießpulvers wurden die alten Hieb- und Stichwaffen immer mehr verdrängt. Die Armbrust mußte den ersten Handfeuerwaffen, Luntenschloß- und Radschloßgewehre und Pistolen, nach und nach weichen. Die große Massenfabrikation von Vorderladergewehren und -pistolen erfolgte aber erst mit der Einführung der Feuersteinzündung des sogenannten Steinschlusses. Eine wesentliche Verbesserung brachte dem Vorderlader die Perkussionszündung, die mehrmals noch abgeändert, d. h. vervollkommen wurde. Es waren verschiedene Modelle im Gebrauch. Zu erwähnen sind hier das eigentliche Infanteriegewehr, das kürzere Artilleriegewehr, der Scharfschützenstutzer, das Kurzgewehr und die verschiedenen Ausführungen der Scheibenstutzer.

Einen gewaltigen Umschwung brachte das Milbanksystem, wo aus den Vorderladern ein Hinterlader fabriziert wurde, indem der Lauf einfach hinten aufgeschnitten wurde und ein Scharnierverschluß mit

einfacher Riegelung eingebaut wurde. Nachdem die verschiedenen Vorderladermodelle umgebaut waren, wurde das Milbankgewehr als Ganzes hergestellt. Später folgte dann das Peabodygewehr und anschließend das Martinigewehr, wobei beim letzteren das Spannen des Hahnes wegfiel. All das waren Gewehre für die Abgabe eines einzigen Schusses, keine Repetierwaffen.

Mitten in diese Entwicklung kam nun Oberst Vetterli mit seinem ersten Repetiergewehr mit Stangenmagazin. Vetterligewehre waren mehr als zehn verschiedene Modelle im Gebrauch.

1889 erfolgte die Einführung des Gewehres 89 und 1911 des Langgewehres und Karabiners 11 und 1931 des neuen Karabiners, der nun neuerdings durch das Sturmgewehr sukzessive ersetzt wird. Dazu kamen noch in den verschiedenen Epochen die Kadettengewehre.

Bei der Kavallerie war der Säbel auch 1850 noch die Hauptwaffe. Der Dragoner erhielt zwei Perkussions-Vorderladerpistolen, 1875 den kurzen Vetterlikarabiner, 1889 den Mannlicher-Kavalleriekarabiner und 1911 und 1931 den entsprechenden Ordnonanzkarabiner. Die Bilder mit Waffen aus meiner privaten Sammlung mögen dies illustrieren.

Nun aber wieder zurück zu unserem vielseitigen Dichterpfarrer und meisterhaften Erzähler von Land und Leuten seiner Zeit. Mit folgenden Worten wird die Erzählung

### Bild I

A. Vorderladergewehre  
1 und 2 Steinschloßgewehr, 3 Infanteriegewehr, 4 Artilleriegewehr, 5 Kurzgewehr, 6 Stutzer, 7 Scharfschützenstutzer, 8 und 9 Scheibenstutzer.

B. Hinterladergewehre  
10 Abgeänderter Vorderlader, Milbanksystem, 11 do. Scharfschützenstutzer, 12 Milbankgewehr, 13 Peabodygewehr, 14 Martinigewehr.

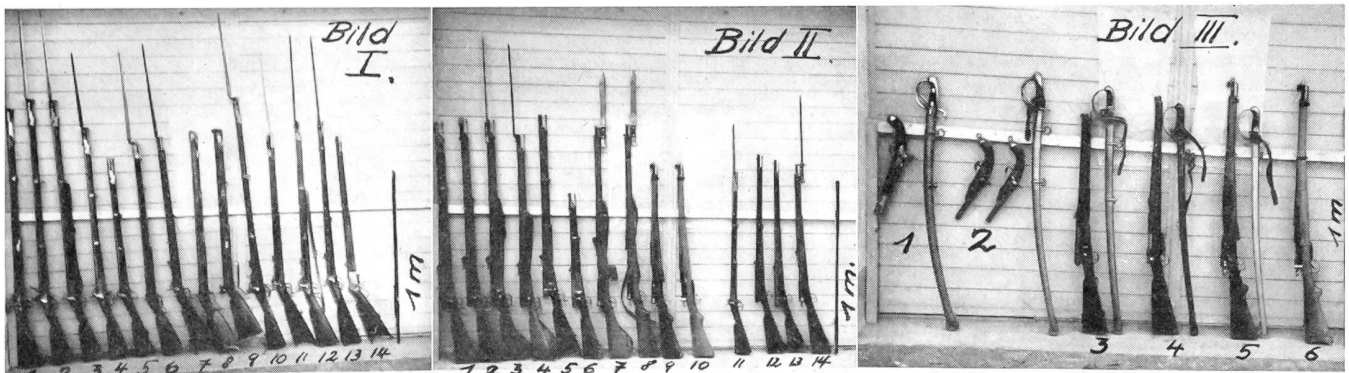
### Bild II

Repetiergewehre  
1—4 Vetterligewehre mit Stangenmagazin, 5 Vetterli-Scheibenstutzer, 6 Vetterli-Karabiner, 7 Gewehr 89, 8 Gewehr 11, 9 Karabiner 11, 10 Karabiner 31.

Kadettengewehre  
11 Vorderlader, 12 und 13 Vetterli, 14 Kadettengewehr 87 (letztes Mod. für Kadetten).

### Bild III

Bewaffnung der Kavallerie. In den kantonalen Kontingenten schwerer Säbel und Steinschloßpistole, 1 zum Teil Steinschloßkarabiner, 2 erste Eidg. Ord. zirka 1850: zwei Perkussionspistolen und schwerer Dragonersäbel mit Messingkorb, 3 1875: Vetterli-Kavalleriekarabiner und schwerer Dragonersäbel mit Stahlkorb, 4 1898: Mannlicher-Kavalleriekarabiner und Säbel, 5 1914: Karabiner 11 und Säbel, 6 heute Karabiner 31 (ohne Säbel).



«Der Besuch auf dem Lande» eingeleitet:

«Es dämmerte auf Erden, am Himmel schwand ein Sternlein nach dem andern; zu sumsen und zu surren begann es in einem langen und schönen Gebäude wie in einem Bienenstocke, der stoßen will. Grüne Männer traten in den grauen, weiten Hof, der vor dem Gebäude lag und durch ein Gitter nach außen verschlossen war. Es war kein schläfriges, langsames Kommen, einer nach dem andern, wo keiner begehrt, der erste zu sein, jeder augenscheinlich die versäumte Minute für gewonnen zählt; es war ein rasches Rennen, wo jeder vor dem andern sein wollte. Es wollten die grünen Männer auch nicht zum Exerzieren ziehen, es war der Morgen, wo eine in Garnison gestandene Scharfschützenkompanie nach Hause ziehen konnte. Geschäftig schossen die Unteroffiziere herum, hatten aber nicht viel zu tun, denn diesmal stund jeder recht und hatte alles in Ordnung. Fourrier und Feldweibel schwitzten freilich, was aber was Ordinäres ist, wenn alles auf ihnen liegt, was andere beschicken sollten. Die Offiziere fanden sich ein, nach und nach, selbst der Hauptmann kam diesmal beinahe zu rechter Zeit. Indessen war die Kompanie bereits in Reihe, Trompeter und Hornisten stunden an ihren Plätzen, hatten die Lippen genetzt und spitzten aufs Kommando. Als flüchtig der Hauptmann das Seine getan, zog er den Degen, kommandierte, und noch war das «Marsch!» nicht ganz in der Luft, als das lustige Blasen ertönte, die Kompanie lebendig ward, wie eine lange, grüne Schlange aus dem Hofe aus dem Gitter brach, ins Freie sich wand.

Wie so munter die Trompeten schmettern, so lustig die Hörner blasen, die Füße so rasch sich heben, als ging's zum Tanze, wenn Schützen ins Weite ziehn, sei es zum blutigen Treffen, sei es zu fröhlichem Waffenspiele! Aber wie lustig müssen die Herzen schlagen, wenn zur friedlichen Heimkehr die Hörner blasen, zum fröhlichen Wiedersehen, wo Vater und Mutter in des Hauses Ecke stehn, den ganzen lieben Tag nach dem Sohne sich umsehn, oder ein treu Weibchen emsig auf den Beinen ist, aufs beste alles beschickt, zum Empfang des Vaters die Kinder schmückt, Kind um Kind ausschickt, wie Noah Vogel um Vogel, zum Ausguck nach dem Vater? Oder ein lieb Schätzchen aus allen Fenstern sieht, verstoßen, wie es meint, daß es niemand merken sollte, und lauter das Herz ihm pocht, wenn draußen es klopft, und immer mächtiger die Tränen in die Augen schießen, wenn es nicht der Schütze ist, sondern ein andrer, und endlich die Tränen zum Weinen werden, wie einzelne Tropfen meist in Regen übergehn, wenn der Abend kömmt, aber kein Schütze?»

So müssen wir doch feststellen, daß sich eigentlich seit 130 Jahren im Grunde genommen diesbezüglich nichts geändert hat. Es ist wie in der Taktik, die Methoden sind die gleichen geblieben, nur die Mittel haben sich geändert. Dort, wo ehemals die Letzi und die Sperrli errichtet wurde, steht heute wieder eine Sperre, zeitgemäß ausgebaut, oft sogar ein modernes Festungssystem.

Und hier eine Stelle aus «Elsi, die seltsame Magd», eine Erzählung, die uns in die Zeit des Eindringens der Truppen Napoleons in die Schweiz und den Untergang des alten Berns versetzt:

«Am fünften März war's, als der Franzose ins Land drang, im Lande der Sturm erging, die Glocken hallten, die Feuer brannten auf den Hochwachten, die Böller krachten, und der Landsturm aus allen Tälern brach, der Landsturm, der nicht wußte, was er sollte, während niemand daran dachte, was er mit ihm machen sollte.

Aus den nächsten Tälern strömte er Burgdorf zu; dort hieß es, man solle auf Fraubrunnen, die Nachricht sei gekommen, daß die Franzosen von Solothurn aufgebrochen; auf dem Fraubrunnen Felde sollte geschlagen werden, dort warteten die Berner und namentlich Fusiliere und Kanoniere aus dieser Gegend. Der Strom wälzte sich das Land ab, Kinder, Greise, Weiber bunt durcheinander, an eine Ordnung ward auch nicht von Ferne gedacht, dachte doch selten jemand daran, was er eigentlich machen sollte vor dem Feinde. Von einem wunderbaren, fast unerklärlichen Gefühle getrieben, lief jeder dem Feinde zu, so stark er mochte, als ob es gälte, eine Herde Schafe aus einem Acker zu treiben.»

Und weiter, wie sich Elsi zu ihrem Kanonier Christen durchkämpft:

«Mit Gewalt fast muß es sich drängen durch Berner Soldaten, die auf der Straße standen und müßig zusahen, wie vorwärts ein ander Bataillon mit dem Feinde sich schlug. Auf die wunderlichste Weise stund man da vereinzelt, schlug sich vereinzelt mit dem Feind oder wartete geduldig, bis es ihm gefiel, anzugreifen. Keiner unterstützte den andern, höchstens wenn ein Bataillon vernichtet war, gab ein anderes zu verstehen, es sei auch noch da und harre des gleichen Schicksals.

Das alles sah Elsi im Flug, und wenn die Soldaten, die es mit Püffen nicht schonte, schimpften und ihm zuriefen, es solle heimgen und Kuder spinnen, so sagte es, wenn sie da stünden wie die Tröpfe, so müßte das Weibervolk voran, um das Vaterland zu retten, und wenn sie was nutz wären, so gingen sie vorwärts und hülften den andern. Elsi hatte vom Moos weg eine große Linde auf dem Felde gesehen, und bei derselben sah es den Rauch von Kanonen, dort mußte sein Christen sein, dorthin eilte es mit aller Hast. Als es auf die Höhe kam, hinter welcher von Fraubrunnen her die berühmte Linde liegt, donnerten die Kanonen noch, aber Elsi sah, wie rechts, zwischen Straße und Moos, vom Rande des Raines bedeckt, Reiter dahergesprenzt kamen wie der Byswind, fremdländisch anzusehen. «Franzosen, Franzosen!», rief es, so laut es konnte, aber seine Stimme verhallte im Kanonendonner. Die Reiter wußten, was sie wollten, sie wollten die Batterie, welche ihnen lästig geworden war. Ebenfalls die Linde im Auge, lenkten sie, sobald sie unter ihr waren, auf die Straße herauf und stürzten sich auf die Kanoniere. Diese, ohne nähere Bedeckung, suchten zwischen ihren Kanonen sich zu verteidigen, aber einer nach dem andern fiel. Einen einzigen sah Elsi noch, der mit seinem kurzen Säbel ritterlich sich wehrte; es war sein

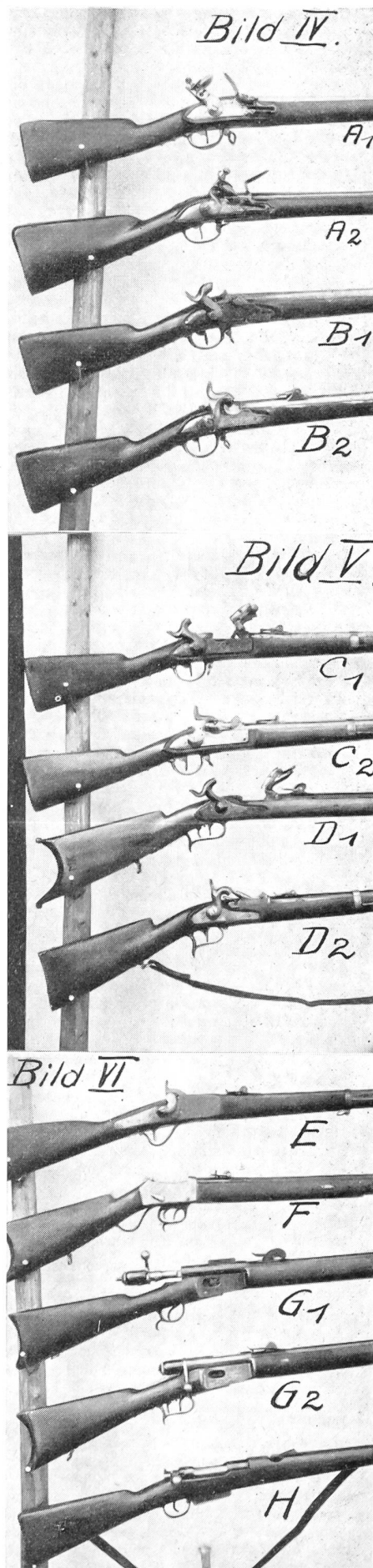


Bild IV

A 1: Feuersteinschloß gespannt, A 2: do. abgedrückt, B 1: Perkussionsschloß gespannt, B 2: do. abgedrückt.

Bild V

C 1: abgeänderter Vorderlader in einen Hinterlader, Hahn gespannt, Verschuß geöffnet, C 2: do. abgedrückt, D 1: verbesserter Milbankverschluss, geöffnet, Hahn gespannt, D 2: do. Verschuß geschlossen und Hahn abgedrückt.

Bild VI

E: Peabodyverschluss, F: Martinverschluss, G 1: Vetterliverschuß geöffnet, G 2: do. geschlossen, H: Mannlicher-Kavalleriekarabiner (ein deutsches System, das bei uns eigens für die Kavallerie in einen Gerade-Zug-Verschuß umgebaut wurde).

Christen. ‚Christen! Christen! Wehre dich, ich komme!‘, schrie Elsi mit lauter Stimme. Den Schrei hörte Christen, sah seine Elsi, sank aber im gleichen Augenblick zum Tode getroffen zwischen den Kanonen nieder. Elsi stürzte mit der Wut einer gereizten Löwin auf die Franzosen ein, diese riefen ihm Pardon zu, aber Elsi hörte nichts, rannte mit seiner Gabel den ersten vom Pferde, rannte an, was zwischen ihm und Christen war, verwundete Pferde und Menschen; da fuhren zischende Klagen auf das Mädchen nieder, aber es rang sich durch, und erst zwischen den Kanonen fiel es zusammen.»

Das Pferd spielte ehemals im Verkehrs- und vor allem bis zum Zweiten Weltkrieg in allen Armeen eine ganz bedeutende Rolle. Für unsere schweizerischen Verhältnisse ist man vor allem aber bei den Gebirgstruppen mit der Reduktion des Pferdebestandes zu rigoros vorgegangen, was sich einmal bitter rächen könnte.

Bis auf den heutigen Tag ist aber gerade das Kavalleriepferd der Stolz manches Bauernhofes geblieben. Der gesteigerte «Eidgenoss» gehört zur Familie. Im Bernbiet nennt man nach früherer Ueberlieferung das Kavalleriepferd nicht «Eidgenoss», sondern vielfach noch «Draguner». Der Kavallerist hatte zu Gotthelfs Zeiten mit dem selbstgestellten Pferd zur Rekrutenschule einzurücken. Kunstmaler Emil Rittmeyer, St. Gallen, hat uns hierüber eine interessante Bleistiftzeichnung «Einrückende St. Galler Rekruten 1852» hinterlassen. Er selbst machte den Sonderbundsfeldzug als Kavallerie-Wachtmeister mit und brachte ein reichhaltiges Skizzenmaterial mit nach Hause.

Doch nun wieder zurück zur militärischen Ueberlieferung unseres Emmentaler Pfarrherrn. In «Geld und Geist» lesen wir folgendes Gespräch:

«Ich glaubte, du und Annelisi wolltet fahren», sagte Christen; ‚was ist’s für Zeit?‘ ‚Denk halb vier ist’s. Was wollte ich mit Annelisi anfangen, wenn es etwas geben sollte, und mit dem Draguner (Dragonerpferd) darf ich nicht alleine fahren.‘ ‚Nimm den Alten!‘, sagte Christen, ‚der ist wie ein Lamm.‘ Aber Aenneli sagte, der sei gestern auf den Beinen gewesen, und gegen die Tiere hätte es gerne Verstand, wenn es möglich sei. In Wahrheit wollte es den Draguner, weil der ein prächtiges Roß war, daß die Leute stille stunden, wenn es daherkam wie in den Lüften.»

Endlich wird doch losgefahren:

«Hü i Gotts Name!‘, sagte Christen, und einen Satz tat der Draguner, daß ein Knecht hier aus flog, der andere dort aus, Annelisi einen Schrei tat, wie wenn man ihn’s am Messer hätte, und noch einen, als es knapp um den Türlistock ging, daß man meinte, sie müßten überschlagen, und alles ins Gäbli sprang, um zu sehen, wie es weiterging. Es ging gut; wenn Christen einmal festsaß, so mußte ein Roß warten, und auch der Draguner, wenn auch zähneknirschend und täubelnd, traben, wie Christen wollte, und nicht wie es ihm im Leibe stak.»

Wie Reiter und Pferd miteinander verwachsen sind und wie der Mann sein Roß kennt und dafür sorgt, zeigt folgende Stelle:

«Auch die Wirtin kam herbei, und nach gehörigen Entschuldigungen, daß sie so strub daherkomme, sich fast nicht zeigen dürfe, nötete sie das Ehepaar in die Stube, und ehe Resli, der den Draguner in den Stall begleitet hatte unter beständigem Wiehern und Kopfanschmiegen, zu ihnen in die Stube kam, hatten sie die beste Bekanntheit gemacht und die Wirtin bereits erzählt, wie sie den Resli gepflegt, wie das aber auch ein Bursche sei, so en hübsche und manierliche, wie ds Land auf, ds Land

ab nicht mancher sein werde. Aenneli konnte nicht lange hinter dem Berge halten mit seinem Aerger, daß ds Dorngrütbauern seinen Sohn so schöne entlassen, und wie es willens sei, hinzugehen und zu danken und abzuschaffen, damit die doch inne würden, wie man nicht ab der Gasse sei und nichts dr Gotteswille begehre.»

Die Bedeutung der Geißel in früherer Zeit, die leider auch auf dem Bauernhof immer mehr verschwindet, finden wir folgendermaßen geschildert:

«Die vornehme Welt hält viel auf einer schönen Equipage. Zwei Pferde dran sind schon was, für vier aber muß man ein Graf sein. Bei einem rechten Bauer gräfelts, der hält wenigstens vier Pferde, zwei tüchtige Stuten hinten, zwei lustige junge Mönche vornen. Ehrenfest ziehen die einen daher, tänzelnd die andern, aber wenn Not an Mann kömmt, der Wagen an den Berg, dann vereinen sie treu ihre Kraft und liegen ins Geschirr, jedes, so stark es mag. Es ist eine Freude, so mit vier tüchtigen Rossen zu fahren in Wald und Feld, Fuhrmann und Pferde aneinander gewöhnt, daß die letztern dem erstern ohne Worte unter der Geißel laufen, wie und wohin er will. Darum ist die Geißel auch eine Art von Szepter, sie führen zu können ein Ehrenpunkt. Man liest von jungen, vornehmen Engländern, wie sie die Kutscher machen, sich hoch meinen, wenn sie vier Pferde vom Bocke führen können; man liest von Parisern, welche gerne engeländerlen, daß sie es auch versuchen; die alle machen es eigentlich nur unsern Bauernsöhnen nach. Es bildet ein eigentlich Ereignis, wenn ein Vater seinem Sohne die Geißel gibt, er erhebt ihn damit zu seinem Mitregenten und Stellvertreter. Die Geißel ist gleichsam ein Marschall- odern Feldherrnstab, welchen der König seinem besten und treuesten Soldaten gibt. Aber ebenso ist es ein Ereignis, wenn ein Vater seinem Sohne die Geißel wieder nimmt.»

Aber schon früher waren der Pferde glückliche Tage oft bald gezählt, und darüber weiß Gotthelf ebenfalls Bescheid:

«Hat niemand ein zierlich Reitroß tänzerlen sehen unter einem mageren Kavalier, oder ein herrlich Tier hochauf sich bäumen sehen an einem köstlichen Tilbury, später das gleiche Tier mühsam traben an einem Lohnfuhrwerke, dann es Zügelten ziehen und Mistkarren, endlich aber in den Händen eines Kachelers, mit berganstehendem Haar, einem von Mäusen zerfressenen Schwanz und gen Himmel schreienden Rippen?»

Das Drillen und Erziehen schildert unser Emmentaler Schriftsteller ebenfalls, und es hat sich doch dies bewahrheitet bis auf den heutigen Tag:

«Krieg macht flätig, der Friede lässigt. Anne Mareili war getrüllet und hatte daher etwas von einem Soldaten an sich, der auch zweig sein muß und nichts vergessen darf, wenn die Trommel geht, oder es heißt, der Feind sei da. Darum trüllet man die Soldaten im Frieden, und wenn getrüllet wird, so ist das eben nur trüllen und nicht kriegen. Freilich geschieht oft, daß Trüllen für die Hauptsache angesehen wird und ein Trüllmeister für ein Hauptkerl, besonders wenn er similorige Epauletten hat und allfällig noch schreiben kann und Kolonne machen, auf dem Papier nämlich, im Kriege ist dann aber all nichts, und ds Trüllen ist vergessen. Hat man doch schon oft während dem Trüllen von einem Tag zum andern Tag alles vergessen, was man befohlen hat, oder was befohlen worden; wie sollte man dann nicht alles vergessen haben, wenn der Krieg kömmt, wirket doch kaum was so eigen auf das Gedächtnis, als wenn es blitzt, als wenn es kracht. Und wenn das Haupt-

quartier mit dem schlechtesten Beispiel vorangeht, was darf man dann vom gemeinen Soldaten fordern? Die Haupttrüll ist aber immer die fürs tägliche Leben, wo Vater und Mutter die Trüllmeister sind; die ist nicht bloß gut fürs Gfätterle, die ist zu allen Dingen gut; wer aber diese Trüll nicht empfangen hat, ist ein Lädi fürs Leben, ein Meisterlos, ein Zaaggi: soll er laufen, so hat er die Strumpfbündel vernistet, soll er schießen, so hat er kein Pulver, oder hat er gar das Unglück, in die Regierig zu kommen, so macht er die Weibel tubetänzig, die Schreiber ds Teufels, die Geschäfte zu einer verhärschten Strange; dabei wird es ihm am Reden nicht fehlen, von wegen je mehr einer zaaget und hürschet, desto mehr redet er gewöhnlich und manchmal sogar schön.»

Das Schießen mit dem Steinschloßgewehr war eine umständliche Sache, und vielfach traten bei dieser Feuerwaffe sogar Versager auf. Was dann zu tun war, sagt uns Pfarrer Bitzius ebenfalls:

«Aber da es halt so ist, so schüttet man anderes Pulver auf die Pfanne, räumt vorsichtiger das Zündloch und sucht aufs neue zum Schusse zu kommen.»

Ich möchte nun diesen Teil der Betrachtungen über Gotthelf und das Militärische abschließen mit einer Stelle des Dichters aus seiner einzigen Kindererzählung, die er verfaßte, «Der Knabe des Tell». Wir sehen daraus die Wahrheit und die große Tragik aus dem Zweiten Weltkrieg, aus den Verhältnissen in den Oststaaten und vor allem in Ungarn.

Es ist doch so, daß eben nichts neu ist auf dieser Welt.

«Es ist ein unheimlich Wohnen in einem Lande, in welchem man keinen Freund hat, wo das Gewissen in der Brust zum Feind geworden, zum täglichen Ankläger, und es geschehen Zeichen, es gehen Ahnungen durch die Seele, der Haß sei aufgeschwollen zur Tat, das eigne Tun reife der Strafe entgegen, jedes Geräusch sie zu verkündigen, jedes Morgenrot der ausgebrochene Brand zu sein scheint. Das ist das Gefühl des Sünders, wenn er fühlt, es nahe die Stunde, in welcher die Schnitter kommen und die Garben schneiden und jedem zuteilt wird der Lohn nach der Aussaat. Doch dieses Gefühl der Tyrannen ist nicht zu verwechseln mit dem Bangen des Vaterlandsfreundes ums Vaterland, wenn er fühlt das Nahen der Stunde, wo Buben Männer morden, Mord Heldentat nennen, und Zerstörung des Vaterlandes eine freie Tat.»

## KRIEGSGESCHICHTLICHE DATEN

3. August 1940:  
Litauen von Rußland besetzt.
5. August 1940:  
Lettland von Rußland besetzt.
6. August 1940:  
Estland von Rußland besetzt.
8. August 1940:  
Beginn der deutschen Luftoffensive gegen England.
9. August 1942:  
Die Deutschen erobern Krasnodar und Maikop.
13. August 1944:  
Vernichtung der Deutschen in der «Tasche» von Argentan.
14. August 1945:  
Japan kapituliert.